

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr.	24 Francs.
Sechs Monate.	15 „
Drei Monate.	8 „

Auswärts:

Ein Jahr.	28 Francs.
Sechs Monate.	18 „
Drei Monate.	9 „

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32. und in der Buchhandl. von Jules Renouard et C^{ie}, rue de Tournon, 6;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien; Deutschland, Schweiz, England: in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien;

Nord-Amerika:

bei den Herren Eichthal und Bernhard, Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und geselligem Leben.

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungs-Tage, an unsere auswärtigen Abonnenten durch die Post, an die Pariser Abonnenten durch die Anstalt des H. Bidault, 16, rue de la Jussienne. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: „An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris“ eingeschendet werden.

Festmahl der deutschen Gesellschaft in New-York.

Es war eine späte Stunde der Nacht als wir die festlichen Hallen verließen, an welche uns der Reiz des Augenblicks vielleicht zu lange gefesselt; denn wir sagen es mit voller Überzeugung, nie hat uns ein Fest dieser Art, in seinen Einzelheiten wie in seiner Gesamt-Erscheinung, in dem so sinnig als einsichts-voll geordneten regelmäßigem Gange wie in den bunten Episoden, in den reizenden Nebenwerken die der Augenblick herbeiführt, vollständiger befriedigt.

Die schwarz-roth-goldne Bannerfarbe des deutschen Reiches hat schon im vorigen Jahre die Gesellschaft als die ihrige sich angeeignet. Von der respektablen Höhe von etwa 30 Fuß über die Zinne des Astor-Hauses sich erhebend, flatterte die National-Flagge in beinahe gleicher Ausdehnung gar fröhlich in's Auge der deutschen Welt, während sie allerdings der übrigen ein vollkommenes Räthsel blieb. Die Dekoration des Saales war im Wesentlichen der des vorigen Jahres ähnlich, nur ein viel höherer Luxus unverkennbar, ebenso, daß sich dieser auf die freiwilligen Mehrbeiträge Einzelner stützte, denen wir auch das glänzende Banner verdanken. Zu besonderer Zierde gereichte ein größeres am Ehrenplatze hinter der Plattform angebrachtes Bild. Es stellte die Germania (ein recht hübsches und gefundes, aber etwas zu gutmüthig aussehendes Frauenzimmer hatte dem Maler als Ideal vorgeschwebt) dar. Zu ihren Füßen die sämtlichen Wappenschilder der souveränen Staaten und Städte Deutschlands (beiläufig gesagt zum Theile in etwas problematischer Zeichnung); dem Ganzen als sinnige Einfassung dienten die Worte: Ein Einiges Deutschland. Die Farben welche dem noch Einen Deutschland angehörten, waren auch hier zwischen den Säulen des Saales, und wo sonst irgend möglich und passend angebracht.

Die Ehrenplätze auf der Plattform nahmen der ehrenwerthe Präsident der Gesellschaft, Herr Conrad W. Faber, Herr Moses H. Grinell, stellvertretender Präsident der „New-England Society“, die Herrn Richard Irwin, dieselbe Würde bei der „St.-Andreas Society“, Reynburn, bei der „St.-Patrick's Society“, Dr. Manley, bei der St.-Nikolas, Jos. Fowler, bei der „St.-George Society“

bekleidend ein; außerdem saßen dort Rev. Mr. Stollmann, die Herrn Ph. Hone, John C. Delpros, C. K. Degen und George Arcularius (seit fünfzig Jahren Mitglied der Gesellschaft). An den andern Tafeln saßen 227 Gäste. Das Mahl war, wie immer, des großen und verdienten Rufes des Astor-Hauses würdig.

Als der geeignete Augenblick gekommen war, erhob sich der Präsident und sprach mit tiefer Bewegung aber mit vollster fernhintonender Stimme folgende Worte:

„Meine Herren,

„Mitglieder der deutschen Gesellschaft!

„Ihr Wohlwollen räumt mir auch heute wieder diesen Ehrenplatz ein; vertrauend auf Ihre Nachsicht will ich trachten die Pflichten meines Amtes zu erfüllen.

„Wir sind versammelt zur Feier des 60sten Jahrestags unsrer Gesellschaft — zwiefach war der Stifter Zweck: armen Brüdern hülfreich beizustehen, und alljährig den Deutschen New-Yorks ein Fest zu bieten, geweiht der Erinnerung an das Vaterland.

— In wie fern es uns gelungen, dem edlen Zweck des Wohltuns zu entsprechen, davon gibt Ihnen unser Jahresbericht befriedigende Kunde und diese zahlreiche Versammlung bezeuge, wie unsre Liebe für das Vaterland auch in der Ferne glüht.

„Hoch schlägt jedes Deutschen Herz bei dem deutschen Worte: Vaterland — und wohin auch das Schicksal Deutschlands Sohne führt, und welche Ursache sie auch von der Heimath trennen mag, sie bewahren doch die Anhänglichkeit an das theuere Vaterland, und nehmen regen Antheil an allem, was dort vorgeht — und die Brüder in der Heimath fühlen, daß ihnen jenseits des Meeres Brüderherzen warm entgegen schlagen! Heiße Wünsche für Deutschlands Wohl steigen unter uns empor — und mit freudiger Theilnahme begrüßen wir jeden Fortschritt zur Besserung, in dem raschen Aufblühen des Wohlstandes sehen wir den Segen des Friedens und der Eintracht und zugleich den Keim zum höhern Volksleben — denn

Das ist's ja, was den Menschen zieret
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand!

„Wenn Eisenbahnen und die Macht des Dampfes

Raum und Zeit vernichten, wer kann da den raschen Austausch freier Gedanken hemmen? Und ruhig dürfen wir der Zukunft die Entwicklung dessen überlassen, was der Zeitgeist mit sich bringt.

So blühe denn auch unser Vaterland in der Fülle seiner Reife und aus unserer Herzentiefe weihen wir dieses Glas unserem ersten Trinkspruch.“

Diese Rede wurde mit stürmischer Begeisterung aufgenommen, mit einem Beifallsdonner der sich schien gar nicht beruhigen zu wollen. Es folgten nun dem ersten Toaste:

1. Deutschland unser Vaterland! — (Quartett: „Was ist des Deutschen Vaterland?“) die übrigen regelmäßigen Trinksprüche in folgender Ordnung, und sie wurden mit gewohnter Wärme begrüßt:

2. AMERICA, THE LAND WE LIVE IN! — (Das Orchester: „Hail Columbia.“)

3. THE PRESIDENT OF THE UNITED-STATES! (Orchester).

4. THE CITY OF NEW-YORK AND HIS HONOUR THE MAYOR!

Bei Gelegenheit dieses Trinkspruches sprach der Präsident sein tiefes Bedauern über die Abwesenheit des sehr ehrenwerthen Mayors aus, den unvermeidliche Hindernisse zu erscheinen abgehalten hatten. Im Auftrag desselben gab er folgenden Trinkspruch, den der Mayor zu diesem Zwecke ihm hatte behändigen lassen im Namen desselben:

„Deutschland — den Königreichen gibt es seine Fürsten — den Freistaaten patriotische Bürger.“

Lebhafter und anhaltender Beifall belohnte diesen Toast.

5. OUR SISTER SOCIETIES AND THEIR REPRESENTATIVES!

Herr Fowler dankte zuerst im Namen der St.-Georgs Gesellschaft. Nach einigen mit glücklichem Humor gemachten kurzen Bemerkungen an deren Schluß er erklärte durch zu häufiges Erscheinen bei solchen Gelegenheiten sich gänzlich „abgenüßt“ zu fühlen, schlug er als einen Toast von dem man keineswegs sagen könne, daß er abgenüßt, und nach einigen für den Gegenstand desselben im hohen Grade verbindlichen Bemerkungen „die Gesundheit des Herrn Conrad W. Faber“ vor (lebhafteste und andauerndste Beistimmung von allen Seiten) —

Herr Faber sichtlich überrascht, dankte mit Wärme.

Hierauf sprach im Namen der „Sankt-Andreas Society“, Herr Richard Irwin, einige Worte des Dankes, an welche er um Erlaubniß bat einen Spruch, „zu Ehren der deutschen Hanse-Städte,“ einen Toast einzureichen. Nachdem er die Verdienste der hanseatischen Städte gebührend hervorgehoben, erwähnt wie ihre freie demokratische Verfassung das höchste Lob gezollt, brachte er: „Das Wohl der deutschen Hanse-Städte!“ aus, welches unter großem Beifall getrunken wurde.

Herr Reburn dankte auch seinerseits in wenigen aber glücklichen Worten. Sein Toast: „Schillers Räuber, die einzigen Räuber für die ein Irländer einige Achtung hegt.“ (Allgemeine Heiterkeit).

Ihm folgte Herr Moses Grinnell. Er sprach sich über die Rechtlichkeit und den Unternehmungsgeist des deutschen Kaufmannstandes in New-York höchst anerkennend aus, und nach einigen den höheren Interessen der Menschheit gewidmeten Bemerkungen, schloß er mit dem Toast: „Die Deutschen — nie sind sie Verlassene in New-England, wohl aber gar willkommene Einwanderer, verwandt wie sie ihm sind in Abstammung und Gesinnung, und nicht weniger durch ihre Thätigkeit und häusliche Tugenden ausgezeichnet.“

Doktor Manly, nach einigen kurzen gediegenen Bemerkungen, brachte den Spruch: „Jenes Wohlwollen das nicht erst den Tod abwartet, um sich wirkend zu erweisen.“

Hierauf folgten:

6. Einheit Deutschlands! — Ihr Bild zeigt dieser Saal und dieses Fest; die Morgenröthe ihrer Wirklichkeit erglänzt im Vaterlande! — (Quartett: „Hoch und höher!“)

7. Die deutsche Eiche! Kräftig und weiterschattend wie sie, so steht das deutsche Volk in Europa's Mitte — doch nicht länger, wie sie, unbewußt seiner innern Stärke. — (Quartett: „Wer hat dich, du schöner Wald.“)

beide auf das feurigste unterstützt. Und hier der Ort zu bemerken, daß die Mitglieder des Doppelquartetts, welche zur Verherrlichung des Festes vereinigt und, wie wir wissen, den nöthigen Vorbereitungen eine ansehnliche Zeit gewidmet, den aufrichtigsten Dank der Gesellschaft verdienen, um die sie sich so großes Verdienst erworben. Am meisten Wirkung hat, wie uns scheint, das wunderschöne „Heinrichs Waldlied“ (mit Mendelssohn's Musik) hervorgebracht. Das Publikum ließ nicht nach bis es wiederholt wurde.

Auch darf bei dieser Gelegenheit nicht übergangen werden, daß die Instrumentalmusik (unter Leitung des Herrn Schneider) zur Belebung des festlichen Abends und erhöhter Stimmung der Anwesenden mächtig beitrug.

Der folgende Trinkspruch:

8. Gutenberg's Erfindung! — Frei und ungesesselt sei ihr Gebrauch.

Laßt Euch nicht irren
Den Mißbrauch rasender Thoren —
Vor der freien Presse erzittert nicht!

leitete zu einem der entschiedensten Glanzpunkte des Festes. Schon der Toast selbst war mit einem Beifallssturm begrüßt worden, dieser steigerte sich zu einem Deklam, als Herr Francis Grund aus

Philadelphia, des reichen aber schwierigen Themas, den dieser Trinkspruch bot, sich bemächtigte und unter dem entschiedensten, enthusiastischsten Beifall es durchführte. Bei der Stelle, die dem König Ernst gewidmet ist, erhob sich ein Beifallsjubel, der dem Redner längere Zeit zum Stummen machte. Wir sind durch die Freundlichkeit des Herrn Grund, der sich die Mühe nahm, diese Rede noch in später Nacht, so gut als es aus dem Gedächtnisse gehen wollte, für uns aufzuschreiben, in den Stand gesetzt sie hier mitzutheilen.

Herr Grund bemerkte: „Es ist sehr bezeichnend für den Charakter der Deutschen, daß das Gefühl der Einheit und Selbstständigkeit bei ihnen zuerst in Kunst und Literatur, also in den Blüten des Volkslebens sich geltend machte. Nicht der Eigennutz, nicht die Belebung des Handels, der Gewerbe, und die Verbesserungen der materiellen Zustände überhaupt sind es, die uns zur Einheit, zum Selbstbewußtsein, zum Gefühl der in uns liegenden Kraft führten. Alles was sich auf unsere physischen Zustände bezog, erregte bloß die Theilnahme Einzelner, oder höchstens einzelner Stände. Im innersten Seelenleben des deutschen Volks reisten die Keime seiner Selbstständigkeit und sprachen sich in den Denkmälern seiner Kunst, seiner Poesie und seiner Wissenschaft aus. Seine Ausbildung ist eine geistige, die den sinnlichen Zustand und Alles was dahin gehört, völlig beherrscht, und das Zufällige dem unvergänglichen Grundsatz unterordnet.“

„Das war von einem Volke zu erwarten, dessen vielseitige Bildung, eben die einseitige nur in einer Richtung vorschreitende Nationalität bis auf einen gewissen Grad unmöglich machte. Wir sind vor Allem Menschen — wir repräsentiren nicht wie die Engländer, Franzosen, Italiener u. dgl., diesen oder jenen Charakterzug der Menschheit, sondern im eigentlichen Sinn die Menschheit selbst — wir sind das humanste Volk der Erde. Eben aber weil uns die Einseitigkeit fehlt, kommen wir in der speciellen Tagespolitik nicht weiter. Wir können uns kaum entschließen die allgemeinen Bedürfnisse der Menschen, sowohl die geistigen als materiellen, besondern Zwecken unterzuordnen — und am allerwenigsten sind wir im Stande anders als auf dem Weg der Wahrheit und des Rechts vorzuschreiten.“

„Wie viel mehr das Geistige und Symbolische uns anspricht als das uns vielleicht näher liegende Materielle, das beweist der Wiederhall des deutschen Volks bei Gelegenheit des Köllner Dombaus — des Gattenbergfestes — und des Schiller-Denkmal's. Wir opfern uns leichter einer Idee auf als daß wir darnach trachten durch Verträge uns diesen oder jenen Vortheil zu sichern; wir sind zu ideal als daß wir das Geistige dem Materiellen nachsehen, oder gar demselben bloß einen Platz im Gefolge des Letzteren anweisen. Mit einem Wort, wir sind keine Engländer.“

„Aber deswegen werde ich doch nie die Hoffnung in meiner Brust sterben lassen, daß die vielen edlen Keime, welche die Vorsehung im deutschen Vaterlande ausgestreut, eines Tages zur Reife kommen, daß der Tag der Erndte auch für Deutschland zuletzt kommen muß. Es gilt jetzt uns klar zu machen, daß der Weg den wir eingeschlagen, der richtige ist, — denn wir Deutsche vermögen Nichts ohne Bewußtsein des Rechts, — wir sind stark durch reines Gewissen.“

„Was die Deutschen bis jetzt für die Menschheit

gethan, das beweist die Anerkennung, welche die Leistungen ihrer Dichter, Philosophen, Künstler und Gelehrten bei allen Nationen finden. Diese stehen auf keinem nationalen Fußgestell, wie Engländer, Franzosen oder Amerikaner. Deutsche Schriftsteller gelten nichts deswegen weil sie Deutsche sind, reden nicht von der Rednerbühne herab zu den Völkern, auf die sie einen politischen Einfluß ausüben: was sie sind, sind sie durch ihren inneren Werth, durch die ihnen innewohnende Kraft. — Dadurch sind sie die Lehrer der Welt geworden. Amerikaner und Engländer mögen uns in Bezug auf praktische Auffassung des socialen Lebens und Politik ein Beispiel geben; aber in der Erziehung des Menschen stehen wir an der Spitze aller civilisirten Nationen. Schulen und gelehrte Anstalten bilden sich nach unsern Mustern, während Amerikaner, Engländer und Franzosen sich mit den Schätzen unserer Literatur bereichern. Was wären deutsche Männer nicht, wenn zu diesen Vorzügen sich noch der der Nationalität gesellte — wenn dem innern Werth unserer geistigen Produkte noch die Kraft eines einigen Volkes Stärke und Nachdruck verleihe?

„Und doch glaube ich, Herr Präsident, die Vorsehung preisen zu müssen, daß sie seit 1830 alles so geschehen ließ, wie es gekommen. Ein Volk wie ein einzelnes Geschöpf kann nur jene Keime entwickeln, die die Natur in dasselbe gelegt. Es darf nichts Fremdartiges in seinen Organismus aufnehmen, das den ihm eigenthümlichen Entwicklungsgang stören könnte. Aus sich selbst heraus, muß jedes Volk das werden, wozu es berufen.“

„Wir haben im Laufe der letzten vierzehn Jahre manche bittere Erfahrung — wir haben die Bekanntschaft unserer Fürsten gemacht. Jetzt schmeichelt man uns nicht mehr mit eitlen Hoffnungen — jetzt bauen wir nicht so leicht auf diesen oder jenen Mann — jetzt haben wir gelernt uns selbst zu vertrauen, und selbst Hand ans Werk zu legen. Noch vor wenig Jahren fanden wir es

— „so schön von einem großen Herrn,
So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.“

Wir haben seitdem gelernt was „dieser langen Rede kurzer Sinn“ war.

„Wie kindlich vertrauend das gute deutsche Volk noch bei der Thronrede des Königs von Preußen in die Hände klatschte, und dieselben nachher in den Schooß legte, wissen Sie Alle. Man rief sich ja vor Freude die Hände über die liberale Censur! Wir waren vor Dankbarkeit zerknirscht daß man uns nicht die Hände ganz band, und waren wie ausgesöhnt mit den Werkzeugen der Unterdrückung des Gedankens und der Rede.“

„Erlauben Sie mir, geehrte Herren, daß ich hier eines deutschen Fürsten gedenke welcher für Deutschland mehr gethan als irgend ein Anderer, ja vielleicht mehr als alle Übrigen zusammengenommen. Ich meine Se. Maj. den König Ernst von Hannover. Ja es wäre ein Glück für uns, wenn wir nur erst sechs solche Fürsten hätten! Diese brächten uns zum Bewußtsein — zum Gefühl des Rechts, statt der Billigkeit die uns Deutsche so sehr besesselt.“

„Indessen wir wollen gerecht sein, und uns auch desjenigen deutschen Fürsten erinnern, der selbst einen glücklichen Jugendtraum erlebte; dessen Rescripte in den ersten Jahren seiner Regierung mit den Worten anfangen:

„Da das Glück und der Wohlstand des Volks der alleinige Zweck jeder vernünftigen Regierung sein müssen — deswegen verordnen wir“ etc.

„Und wie auch dieser Ton mit den Jahren und mit den Täuschungen des Geschicks sich geändert haben mag, Liebe für sein, für das deutsche Volk blieb stets in seinem Herzen; davon zeugen alle seine Handlungen. Bedenken Sie doch auch die Erziehung eines Fürsten — die Einflüsse, die schon in seiner frühesten Jugend auf ihn sich geltend machen, und Sie werden die Erscheinungen, die ich Ihnen gerne andeuten möchte, gehörig zu würdigen wissen. Ich spreche hier von dem König von Württemberg und schliesse mit dem Trinkspruch:

„Die Zukunft Deutschlands und das Andenken an seine glorreiche Vergangenheit — die drei über einander stehenden Löwen im Wappen der Hohenstaufen!“

9. Handel und Gewerbe! — Trennen auch Meere, Sprachen und Sitten die Völker, so ist es des Handels hoher Beruf, Cultur und Industrie unter ihnen zu fördern und die fernsten Nationen durch der Gewerbe Belebung zu verbinden.

10. Unsere Rechte als amerikanische Bürger! — Was uns die Verfassung gesichert, soll niemand uns nehmen.

11. Die Frauen! — Die Unschuld, Liebe und Treue seien stets ihr schönster Schmuck. — (Quartett: „Heil und Preis den edlen Frauen.“)

Alle mit rauschendem Beifall aufgenommen. Herr Samuel Ward, ein werther Gast, sprach durch mehrseitige Aufforderung dazu veranlaßt, untenfolgende Worte. Jedermann kennt seine Vorliebe für unsere Heimath, unsere Literatur, und weiß daß er, was er in deutschen Landen Freundliches empfangen, an so manchen unserer Landsleute, die Geschick oder freie Wahl in diese Staaten geführt, mit wucherlichem Zins erstattet hat.

„Unmöglich wäre es mir, Herr Präsident, Worte zu finden, Ihrer ehrenden Aufforderung gebührend zu entsprechen, fühlte ich mich nicht so heimisch hier diesen Abend. Alle diese besreundeten Gestalten um mich her, auf die mein Auge fällt, sie gemahnen mich an einige der glücklichsten Jahre meiner Jugend, an die Jahre, die ich in Ihrem Vaterlande zugebracht — an den Ufern jenes Stromes zugebracht habe, dessen Namen man nicht ausspricht ohne deutschen Heldenthums und deutscher Ehre und deutschen Gesanges zu gedenken; — und ich mag wohl hinzufügen — deutschen Weines. Ich sehe mich wieder einmal von denen umgeben, die es in jenen Tagen mein Stolz war mit dem Bruder- und Freundschaftsnamen zu begrüßen, ein Anspruch, der mir werth sein soll so lange noch ein Athem in dieser Brust ist. Diesen Bund beschwor ich bei manch festlichem Schmolli-Gelage, und neu geknüpft hat ihn die herzliche Sympathie, die mich an das Streben dieser würdigen Gesellschaft hinzieht. Ja, ich fühle mich heimisch hier, und sollte ich's nicht? — Denn so war ich's auch in Deutschland, weil ich mich im Herzen von Europa fühlte. Und jetzt ruft alles, was mich umgibt, mir abermals die Erinnerung der früheren Tage zurück, und erweckt gar wohnliche Bilder in mir nicht allein, in Allen, die mich hier umgeben. Und Sie legen mir die Worte des großen Dichters ans Herz wie in den Mund:

„Ihr naht euch wieder, freundliche Gestalten!“

„Und ich freue mich doppelt darüber bei diesem Anlaß die neue Überzeugung zu gewinnen daß auch in fremden Landen den Deutschen dasselbe Gefühl befeelt, das ihn mit Liebe knüpft an die tiefsten Schluchten des Schwarzwalds, an die fruchtbaren Ebenen des Rheines, an die reben-bewachsenen Hügel, an die fruchtbaren Ebenen des Vaterlandes, ja bis zu den öden Ufern des heimathlichen Strandes ihn nicht verläßt.

„Ein Einiges Deutschland — was heißen soll, so bet' ich zu Gott „Ein freies Deutschland — und wie ich vertraue — Eine freie Welt, denn Deutschland einmal frei, wer vermäße sich noch die übrige Welt in Banden zu schlagen!“

„Mein Herr Präsident, seit unverdenklicher Zeit waren sich in Deutschland Schwerterklingen und Becherklang gar nahe verwandt; möge dieser ritterliche Klang nie zum schreckhaft rauhen Tone des verheerenden Völker-Kriegs sich umgestalten.

„Indem ich auf diese Wände hinblicke, sehe ich mich von meinen Hausgöttern umgeben: Goethe, Lessing, Handel und Andere; aber noch andere Namen gibt es, welche nicht bloß Deutschland allein, welche der ganzen Menschheit angehören, die nicht Alle hier Platz finden konnten, aber in unseren Herzen leben sie: — Weber, dessen glanzvolle Ouvertüre wir uns nicht begnügten einmal nur zu hören, die uns jedes Mal mit Entzücken erfüllte. Johannes von Müller und so manche Andere. Und so schlag' ich denn als den meinigen, folgenden Trinkspruch vor: „Die abwesenden Freunde!“

Ein Toast dem Andenken des zu früh dahingeschiedenen Ed. Nolkenius, von dem Präsidenten gewidmet, wurde von diesem mit sichtbarer, tiefer Rührung gebracht. — Herr Grund sprach noch ein Mal, diesmal in englischer Sprache; ebenso Herr Grinnell. — Den Verdiensten der Herrn Astor und Gebhard um die Gesellschaft geschah ehrendste Erinnerung; bei Gelegenheit des Letzteren, auch seiner Stiftung im Columbia-College, und des Herrn Professor Telfam p f.

Unter immer zunehmender, nie das Maas übersteigender Heiterkeit, bei fröhlichen Rundgesängen schloß eines der gelungensten Feste, das den Theilnehmern nur zur höchsten Ehre gereichen kann, dessen Geist hier und über dem Ocean verdiente Anerkennung finden wird.

(Aus der N.-York. „Schnellpost.“)



Buntes und Spitzes.

Sir Eduard Lytton-Bulwer hat in leichter, fließender, wenn auch sehr oberflächlicher Art, die Gedichte und Balladen von Schiller ins Englische übersezt. Die „Augsburger Zeitung“ liefert über diese Arbeit ein Referat worin auch in einer Anmerkung Goethe gegen den Vorwurf von politischer Kälte und theilnamloser Weltanschauung vertheidigt wird.

In der Jugend blühten die Gedanken der Entfesselung und der freien Regung mächtig in Goethe's wenn auch plastisch und ruhig geformten Bil-

dungen. Götz von Berlichingen, Egmont, Faust. (der erste Theil) u. s. w. geben ein Zeugniß davon ab; später, im reiferen oder vielmehr im mehr frostigen Alter verstummte diese Saite in Goethe's Seele allmählig und es blieb nur ein kalter, glatter Egoismus übrig. Goethe leistete Großes für Deutschlands geistige Entwicklung und literarische Stellung zur Mitwelt, warum sollte es nicht erlaubt sein neben dieser Anerkennung und Ehrfurcht vor der großen vaterländischen Gestalt zu bedauern, daß sie nicht auch mitgeföhlt habe für die Fragen der heimathlichen politischen und socialen Neugeburt?

In der Beilage zu Nr. 97 der „Köllnischen Zeitung“ wird unser Blatt wieder geplündert und zwar mit der schon alten Nachricht über die von Vidocq herausgegebenen „Wirklichen Geheimnisse von Paris“, welche Notiz bereits im Monat Februar in unsere Spalten figurirte.

Guzkow giebt in dem Feuilleton der „Köllnischen Zeitung“ Nr. 97 eine Kritik über die neuesten französischen Schriften über Rußland, und zählt Herrn von Custine zu den französischen Legitimisten. Obgleich nun in Paris Herr von Custine unbedingt nicht zu dieser Parthei gerechnet wird, so wäre dies ein Nebending. (Comte Arlinecourt wird arg gezeifelt, mancher Streich trifft scharf.) Wenn aber Guzkow behauptet die Franzosen lieben vor allen Völkern die Russen am meisten, so ist dies ein Irrthum. Die Russen sind auf Reisen sehr lebenswürdig, warum nicht ihren Umgang angenehm finden? aber weit entfernt ist die französische National-sympathie von den russischen Zuständen, jeder Tag im Gegentheil nähert Frankreich dem deutschen Geiste, und der gegenseitige Austausch, jetzt erst in der Übergangsperiode, wird sich immer thatsächlicher entwickeln.

Über Herrn Mauguin erzählt Herr Guzkow, derselbe habe, aus Petersburg zurückgekehrt, plötzlich alle seine enormen Schulden bezahlt und so bei seiner Parthei allen Kredit verloren. Mit solchen Äußerungen würde sich Herr Guzkow hier in Paris niedergeschrieben, einen Diffamations-Prozeß an den Hals ziehen. Übrigens sind die Gerüchte über Herrn Mauguin's Empfang in Petersburg wohl sehr übertrieben worden. In diesem Augenblick ist Herr Mauguin arm in Paris. (Nicht mehr!)

Von Herrn Loeve-Weimars erzählt Herr Guzkow von gleichen Bekehrungs-Motiven in Petersburg und lobhudelnden Berichten über Rußland, später sei dann der Feuilletonist Loeve-Weimars als Gesandter nach Persien geschickt worden. Dies ist ganz unrichtig und zeigt, daß Herr Guzkow über französische Verhältnisse spricht die er nur oberflächlich oder gar nicht kennt, und doch keck abzuurtheilen sich erlaubt. Herr Loeve-Weimars leistete nämlich dem Grafen Molé in den besten Pariser Revuen literarische und politische Dienste, zur Belohnung dafür ward er unter dem Ministerium Molé zum General-Consul in Bagdad und nicht zum Gesandten in Persien ernannt. Herr Loeve-Weimars befindet sich noch jetzt in Bagdad.

Über Herrn von Balzac läßt sich Guzkow auch vernehmen und fragt ob derselbe in Petersburg habe sein Lustspiel „les Ressources de Quinola“ praktisch in Scene setzen wollen? Wir haben bereits den Lesern des „Vorwärts“ die Resultate des russischen

Feldzugs von Herrn von Balzac erzählt. Er wird kein Werk über Rußland schreiben, und eine boshafte Dame leiht Herrn von Balzac folgenden Ausspruch: „Ich habe wie Napoleon den russischen Feldzug verloren, aber meine Munition ist nicht wie die seinigen alle durch einen Rückzug verschossen.“

Die „Köllnische Zeitung“ vom 11. April macht aus dem Aeronauten Kirsch, dessen Versuche am 8. und 18. April hier verunglückten, einen Luftschiffer Kirsch. Der fliegende Kirsch aus den alten deutschen Sagen mag diesen Irrthum hervorgezogen haben, Herr Kirsch aber will seinen Luftschiffer-Namen behaupten und protestirt.

Herr von Haber sitzt seine Strafzeit im Schlosse Babenhäusen ab und wird als einfacher Arrestant mit Rücksicht behandelt, kann auch Besuche empfangen. Jordan wird anders behandelt.

Der bairische politische Gefangene Doktor Eisenmann, ist Anfang April von Würzburg nach dem Rothen Berge abgeführt worden.

Und immer noch keine politische Amnistie. Die Kronprinzessin von Baiern, eine geborne Prinzessin von Preußen, soll sich, wie man sagt, in geeigneten Umständen befinden. Eine Fürbitte um Amnistie bei der Geburt eines Kindes würde dem Herzen dieser Fürstin Ehre und dem Staate eine Vererbung alter Mißstände bereiten.

Die Römer in Berlin.

So ein großer Mann Julius Cäsar auch gewesen, als welcher in zehn Jahren ganz Gallien das schwere Latein gelehrt, so ist der Doktor Geppert in Berlin doch noch größer; denn er hat in einem Tage Berlin lateinisch gemacht. Dies letztere war viel, viel schwerer. Die Gallier sprachen ja schon vorher französisch, welches die größte Ähnlichkeit mit dem Latein hat; die Berliner aber verstanden bis heute nur berlinisch, was mit dem römischen gar nichts gemein hat. Der Doktor Geppert hat eine Komödie von Plautus aufführen lassen; der Hof und die Stadt hörten mit Entzücken zu; selbst der Eisensteher Rante gestand, Plautus sei witziger als Kogebue, und dramatischer als Pruz und Laube. Ganz Berlin denkt jetzt lateinisch; selbst das Anzeigebblatt nimmt nur Einrückungen in klassischer Sprache auf. Folgendes haben wir, zur Probe, aus Nr. 85 der „Berliner Nachrichten von gelehrten Dingen“ wörtlich abgeschrieben.

ANZEIGIA.

In uno thalo bei armis hiritibus.

Erschienavit cum jeda junga jahra,
Sobaldè primis lerchis schwirritibus,
Una nova moda wunderbara.

Primo fuit moda Jahni turneri;
Hofus et stadta bene turnavit.
Baldè cum turneria fuit nix mehri;
Hofus et stadta Jahnum hassavit.

Wannè floravit gunsta Hegelii,
Hofus et stadta philosophavit;
Nunc cum Schellingo, heldo Evangelii,
Hofus et stadta se becrzavit.

Wehit windus de Graecia hero,
Singunt alli Sophoclis tragœdiam;
Lasia blasit de Roma nunmehr,
Schlafunt alli apud Latinam comœdiam.

Darumbè sucho amman latinam jetzo
Pro kindulo, habens bonam methodam;
Gottus helfat ihmi baldè zum schwetzo,
Bevorè Russica lingua kommat in modam!

Carolus Windomantellus,
wohnens apud windmuhliam.

List's Concert.

Schon um 7 Uhr Abends beeilte ich mich um in List's Concert einen bequemen Platz zu finden, erhaschte aber nur noch mit genauer Noth ein kleines Winkelchen auf der Bühne. Vor mir hatte ich eine Coullisse, neben mir einige gewesene und zukünftige Claviervirtuosen und einen weiblichen Critiker; dicht hinter mir waren zwei Damen und als Scheidewand ein kleiner Junge, zugleich leidenschaftlicher Polkatänzer, denn er trippelte fortwährend und markirte stets das erste Viertel auf meinem linken Fuße. Ich wagte in dieser gezwängten Lage nicht den Mund zu öffnen, denn ich fürchtete daß man sich bei näherer Bekanntschaft noch mehr Freiheiten gegen mein kritisches Ich erlauben könnte, und blieb also stummer Zuhörer. „Ich bin begierig, wie er sich als Baron ausnimmt.“ — „Wir wollen heute seine Orden zählen.“ — Diese und ähnliche geistreiche Gespräche wurden neben mir gewechselt, bis er endlich erschien — Franz List, derselbe Franz List, ohne Orden und Kammerherrnschlüssel, wie ich ihn vor fünf Jahren in Wien sah und hörte, eine einfache aber volle, feststehende Künstlergröße, die der Potenzirung durch die Exponenten äußeren Schmuckes nicht bedarf. Er begann mit dem Andante der „Lucia“ und hierauf folgte die Fantasie über „Norma.“ Mit Entzücken hörte ich ihm zu, die lieblichen Melodien der genannten Opern traten lebhaft und wie von unsichtbaren Sängern vorgelesen, hervor; List beobachtete auch die kleinsten Nuancen der Original-Instrumentirung, zu gleicher Zeit seine Figuren und Variationen einwebend, und es dem Auge kaum möglich machend seinen Fingern zu folgen. Nach diesen zwei Nummern trat eine Pause ein, der kleine Junge tanzte wieder, meine Nachbarn fingen zu kritisiren an. „Man glaubt einen Sänger zu hören,“ sagte der Eine. „Man glaubt zweie zu hören, welche ein vollständiges Duett singen,“ erwiderte der Andere. „Man hört einen ganzen Chor,“ meinte ein Dritter, „und zwei vollständige Orchester dazu,“ fügte ein Vierter hinzu.

„Das ist merkwürdig,“ — „fabelhaft“ — „himmlisch“ — „teuflisch“ — „das hat gar keinen Namen!“ so kreuzten sich die Urtheile, bis List wieder erschien, und die Fantasie über „Don Juan“ ausführte, das heißt er spielte das Duett und das Champagnerlied aus „Don Juan“ und lieferte einen genialen Commentar dazu, er ließ das Publikum mehr hören, als man gewöhnlich bei der Aufführung des „Don Juan“ hört. Hierauf folgten ein liebtliches Tonbild, le Lac, und die originelle ungarische Melodie, welche unter donnerndem Beifall wiederholt werden mußte. Nun trat wieder eine Pause ein, der kleine Junge tanzte wieder, die Herrn schwiegen ganz, doch die Damen fingen zu sprechen an. „Er hat ein sehr geistreiches Aussehen.“ — „Ja, fürwahr, er ist liebenswürdig,“ war die Antwort. „Sein Spiel greift meine Nerven an.“ — „Ja es ist sinneberaubend.“ — „Ich spiele die „Don Juanfantasie“ auch,“ meinte eine junge Clavierpielerin, „jedoch habe ich es bisher noch nicht so weit gebracht, einen Finger von dem Andern unabhängig zu machen, und es scheint, daß dieß bei dieser Composition ein bißchen nöthig sei.“ — Nun erhob sich auch der Bas-bleu, und bedeutungsvoll sprach er folgende Worte, die ihm viel Überlegung und Mühe gekostet haben mögen: „Das Piano, welches bisher nur als Hackbrett betrachtet worden, ist seit List's Auftauchen ein Instrument, das singen, und welches alle Leidenschaften, Situationen und Bilder wiedergeben kann, es ist nun das erste Instrument, und der Thron des Königs aller Virtuosen.“ Mir blieb nicht Zeit Amen zu sagen, denn List fing eben an Schubert's „Erlkönig“ zu spielen, und endigte dann mit dem Galop chromatique.

Der Beifall verwandelte sich nun in ein Jauchzen des Enthusiasmus, die Kränze flogen von allen Seiten, einer traf meine Nase, ich setzte ihn jedoch auf das Haupt des Bas-bleu, und als der Sturm kein Ende nehmen wollte, erschien List, und spielte noch einmal, das heißt zum neunten Male an diesem Abende noch eine Fantasie über die „Sonnambula.“

Was läßt sich sonst noch von List sagen, das nicht hundert und tausend Male gesagt worden wäre? — ist nicht die Überschrift dieses Berichtes: „List's Concert“ schon genug, sagt sie nicht daß Leistung des Virtuosen und Beifall des Publikums auf gleicher Höhe standen? — ich wiederhole also nur noch den Ausspruch einer geistreichen Dame, die, als sie List zum ersten Male hörte, begeistert ausrief: „Die andern Claviervirtuosen spielen mit den Fingern, — List spielt mit den Nerven der Finger.“

Max M.

Die Volkmanie in Paris,

oder:

wie unsere modernen Virtuosen reich werden.

Die „Wiener Theater-Zeitung“ vom 9. April enthält folgende schwere Anklage gegen Herrn Henri Herz, die mit glaubwürdigen Gründen zu widerlegen Herr Herz wohl nicht säumen wird, da es sich hier um seine Ehre als Künstler und als Mensch handelt:

„Bekanntlich ist neuester Zeit Polka das Lösungswort in den Salons der gebildeten Seinesstadt, ein Object der Tanzwuth der ganzen modehuldigenden jungen Pariser Welt geworden. Dieses veranlaßte den berühmten Claviervirtuosen Henri Herz auch eine Polka für Pianoforte zu ediren, denn er wußte, daß ihm dabei 2000 Franken nicht entgehen werden. Er sendet eine solche Polka an den größten Kunstverlag Deutschlands, Schott's Söhne in Mainz, diese geben diese Polka, den Pariser Abgott des Tages, in einer prachtvollen Ausstattung heraus, zahlen das Honorar, das ihnen gewiß nicht übertrieben schien, versenden das Werk schleunigst an alle Kunstbändler Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens; die Piece macht in Paris unter allen ihren Schwestern das meiste Glück, und was ist das für eine Polka, die den Namen Henri Herz durch die ganze Welt trägt? — Nichts anderes als die „Wastl Polka“ unseres anspruchlosen Emit Tittel, in Wien, des genialen Componisten der „nächtlichen Heerschau,“ und anderer nicht uninteressanten Werke, und zwar Note für Note, Tact für Tact, Theil für Theil — sogar mit Beibehaltung des Arrangement fürs Pianoforte, wie es hier in Wien bei A. D. Wipendorfer erschien. Sehr viel Ehre für unsern Landsmann, wenn sich ein so großer Pariser Virtuose herbeiläßt, sein Werk in der Autentique mit einigen Tacten Einleitung und einigen Tacten Schluß einzurahmen und herauszugeben. Wir zweifeln nicht, daß die Künstlergenossenschaft und Rechtlichkeit des Henri Herz es nicht über sich bringen würden, dem wahren Verfasser wenigstens die Hälfte des erhaltenen Honorars zuzuwenden; schöner und gerechter wäre es jedoch gewesen, wenn der große Virtuose bei seiner Herausgabe dieser Polka wenigstens Tittel's Namen beigesezt hätte, da ihm doch die hiesige mit dem Namen des Componisten genau versehene Auflage vorgelegen sein muß, um eine so getreue Copie machen zu können. So zehren fremde Virtuosen oft an dem Bett unserer Componisten.“

Zweite General-Versammlung

des deutschen Hülfsvereins

in Paris.

Die zweite General-Versammlung des deutschen Hülfsvereins findet Donnerstag d. 25. d. Abends 8 Uhr im Bureau des Vereins, 49, rue Neuve-des-Petits-Champs, statt, wozu die p. t. Mitglieder hiemit eingeladen werden.

Redacteur: Heinrich Börnstein.

Druck mit Schnellpressen von Paul Renouar,
rue Garancière, 5.